

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 13. September 1832.

110

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs- und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Tageszeiten.

Der Hirt.

Es ziehet frisch und heiter
Der munt're Hirt herauf;
Er schüttelt gold'ne Locken,
Wäscht sich die Wange d'rauf
Mit zarten Thauestropfen,
So rosig und so rein;
Die weißen Lämmervölkchen
Zieh'n weit in's Land hinein.

Und alle Glocken schallen
Zur frohen Wiederkehr;
Mit hoherhob'nen Augen
Freu'n sich die Blumen sehr.
Es singen alle Vögel,
Es wiederhallt im Land;
Wie er nur vorwärts schreitet,
Der Hirt im Lichtgewand.

O, schöner Hirt, verweile!
Bis wir dich wiederseh'n:
Kann uns gar viel des Trüben,
Gar manches Leid gescheh'n! —
Da säuselt durch die Lüfte
Zum Gruß sein Hirtenstab;
Und wirbelt bunte Blumen
Zum Kranz in's Thal herab.

Der Held.

Er kehrt zurück von seiner weiten Reise,
Ein hoher Held im schönsten Strahlenlicht!
Die Schaaren jauchzen nach gewohnter Weise,
Er winkt! — und jeder kennet seine Pflicht,

Und wirkt und schafft im angewies'nen Kreise;
Nur kurze Frist der junge Held verspricht;
Drum sey die Stunde, die er uns gegeben,
Ein muthig Kämpfen für das Thatenleben.

Wie nun so alles munter sich beweget,
Das wilde Treiben eine Welt umfängt,
Und Ross und Mann, und Kind und Weib sich reget,
Als würden sie von einem Rad gedrängt,
Das, ewig rollend, nimmermehr sich leget,
Und Müß' und Schweiß die bange Brust beengt:
Da steht der Held am hohen blauen Bogen,
Den gold'nen Mantel weit um sich gezogen.

Er blicket feurig auf die Schaar hernieder,
Wie sie gerungen hier, und dort gestrebt,
Wie hier erschallen frohe Jubellieder
Und dort die Luft im Schmerzenslaut erbebt:
Da senkt die Hand, sein Strahlenswert sich wieder,
Und Purpurröthe seine Wang' umschwebt:
Dort hinter jene Berge muß er fliehen,
Sich seinem Sieg' und seinem Schmerz' entziehen.

Der Minnesänger.

Es schreitet dort ein Jüngling so bleich und mild einher,
Wie klare Perlen sinken vom Aug' ihm Thränen schwer,
Und rollen in den blumengeschwellten Kelch hinein,
Die Düste aufzulocken und rund umher zu streu'n.

Der Jüngling hält im Arme am reichen Silberband
Die gold'ne Himmelsleyer! wie er mit zarter Hand,
Der Minne holder Sänger, leif in die Saiten greift,
Ein Flüstern und ein Sehnen durch Wald und Wiese streift.

Gar wundervolles Treiben, wie Glocken und Gebeth,
Wie Seufzer und wie Lieder bey jedem Schritt entsteht;
Und immer dunkler neiget hinab sich seine Bahn,
Und immer heller leuchtet ein milder Stern voran!

Was sucht der bleiche Sänger? wie deut' ich seine Gast?
Wie gerne hätte mancher noch scheidend ihn erfaßt,
Denn längst verklung'ne Bilder von Liebe und von Glück
Ruft uns sein freundlich Auge so spiegelhell zurück.

Doch treibt ihn sein Gelübde, und seiner Herrinn Macht,
Die, grausam ihn verfolgend, nur seinen Wunsch verlacht,
Der treue Minnesänger, verbannt durch Nacht und Grau'n,
Muß stets vor ihr entfliehen, und darf sie nimmer schau'n.

Die Herrinn.

Es sauft durch die Lüfte, es heulet der Sturm,
Es glänzt am Gemäuer der leuchtende Wurm,
Es locket der Irrewisch den Wand'rer hinab,
Die Elfen umtanzen ein moderndes Grab.

Da reitet die Herrinn auf schnaubendem Ross,
Es folget ihr willig ein schauriger Troß
Von bleichen Gestalten; verworren im Traum
Erblickt sie das Aug' und erkennet sie kaum.

Die glänzenden Vocken, sie rollen so wild,
 Von Sternen umgibt sie ein leuchtendes Bild,
 Es hüllet der Schleyer gar dunkel und fein,
 Vom Winde getragen, sie zauberisch ein.

Dort schleicht der Mörder, es zucket sein Stahl,
 Es winket die Beute; da mehrt sich die Zahl
 Der ruchlosen Räuber, sie dringen in's Schloß —
 Da nahet die Herrinn auf schnaubendem Roß:

Und deckt mit dem Schilde in mächtiger Hand
 Die ruhigen Schläfer in Städten und Land.
 Wo Becher erklingen und froher Gesang,
 Da eilet sie schneller die Berge entlang,

Doch dort in die Hütte bey ärmlichem Schein,
 Da blicket die Herrinn gar freundlich hinein;
 Ach, könnt' ich verweilen bey Liebe und Glück!
 Ruft scheidend sie noch aus der Ferne zurück.

Sephine.

Brief und Gedicht von Schiller.

In der Voraussetzung, daß die nachstehenden Zeilen von Schiller den Lesern unserer Zeitschrift noch nicht bekannt geworden, daß aber jedes Wort des unsterblichen Sängers ihnen als theure Reliquie interessant und willkommen seyn werde, theilen wir einen, wenigstens noch nirgends gedruckt erschienenen Brief des Verewigten mit, nebst einem kleinen Gedicht, als Erinnerungszeichen in das Stammbuch eines Freundes geschrieben. — Der Brief ist an den im Jahre 1828 verstorbenen Königl. sächsischen General-Lieutenant der Cavallerie, von Funf, Verfasser der Geschichte Kaiser Friedrich's II., der Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge u. s. w. und Mitarbeiter an den Horen. (Vorbericht zum ersten Jahrgange derselben, 1795. S. VIII.) Er stand damals als Rittmeister bey dem sächsischen Husarenregiment in Thüringen, unsern von Jena.

Jena, am 13. Februar 1797.

„Sie sind meine Nachlässigkeit im Brieffschreiben schon so gewohnt,
 „mein vortrefflicher Freund, daß ich es gar nicht unternehmen will, mich
 „zu entschuldigen. Bloß um Ihre Verzeihung will ich bitten, daß ich Ih-
 „nen von dem Schicksal Ihres „Robert Guiscard“ bis jetzt noch keine Nach-
 „richt gegeben.“

„Sie erhalten einen Theil desselben hier gedruckt, und wahrscheinlich
 „wird das zweyte Stück den Beschluß davon enthalten, wenn er Raum
 „darinnen gehabt hat. Sie werden finden, daß ich die Freyheit, die Sie
 „mir in Rücksicht auf Ihr Manuscript gegeben, nicht mißbraucht habe. Es
 „war auch im Einzelnen gar nichts zu verändern, da es sehr gut geschrie-
 „ben ist; nur hätte ich im Ganzen gewünscht, daß die bedeutenden Mo-
 „mente der Geschichte etwas mehr zusammengedrückt wären. Sie haben
 „aber dazu zu wenig Zeit gehabt, denn bey allen meinen historischen Ar-
 „beiten habe ich dasselbe erfahren. Bey der ersten Anlage glaubt man nichts
 „vergessen zu dürfen, weil auch das minder Bedeutende in der Folge wich-
 „tig werden kann; erst wenn man alles übersieht, und Zeit hat, darüber

„zu liegen, so wagt man es, die kleinen Details der Wirkung des Ganzen
„aufzuopfern.“

„Nehmen Sie unterdessen für diesen willkommenen Beytrag meinen
„herzlichen Dank an. Ich habe ihn an die Spitze des neuen Jahrgangs ge-
„stellt, woraus Sie sehen, was er mir werth ist. Werden Sie mir nicht
„bald etwas Neues senden? Und werden Sie nicht selbst wieder nach Jena
„kommen? Wir erwarten Sie mit Freuden, und der kleine Carl fragt oft
„nach seinem Husaren. Leben Sie recht wohl. Ganz der Ihrige

Schiller.“

Aus dem Stammbuche des Hofraths Christian von Mecheln.

Unererschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit

Ist die Natur! — die Kunst ist unererschöpflich, wie sie.

Heil Dir, würdiger Greis! Für beyde bewahrst Du im Herzen
Warmes Gefühl, und so ist ewige Jugend Dein Loos.

Weimar, am 16. März 1805.

Schiller.

B u n t e r l e y.

Von N. Fürst.

Die Interpunctionslehre läßt sich auch auf das Leben anwenden, dessen vielfach verschlungene Sätze oft einen schwer zu begreifenden Periodenbau bilden. Nach der ersten Kindheit folgt gewöhnlich das Komma (,), ein unbedeutendes Unterscheidungszeichen, das den Lebenssatz, in seinem Fortschreiten bis zum Jüngling, nicht sonderlich aufhält. Im Jünglingsalter wird der Satz heiter fortgeführt. Das Ausrufungszeichen (!) kommt in dieser Lebensphrase häufig vor, denn sie ist reich an Empfindungswörtern, womit wir den Ausdruck unserer Gefühle und Leidenschaften bezeichnen. Auch das Fragezeichen (?) wird oft gebraucht; wir bestürmen das Schicksal mit Fragen, um zu erfahren, welche Lebensloose uns vorbehalten sind, oder wie sich die Lebensrathsel lösen werden, die etwas schwerer zu errathen sind, als die unserer Tagesblätter. Zwischen dem Jünglingsalter und dem Mannesalter steht das Colon (:), denn das Mannesalter ist der Erklärungssatz des Jünglingsalters, oder mit andern Worten, der Nachsatz zum Vordersatze. Der Nachsatz ist am schwierigsten durchzuführen, denn hier verwickelt sich die Periode immer mehr, größtentheils durch Lebensparenthesen (), die vom Hauptsatze ableiten, und die man in einem ordentlichen Lebenssatze gern zu vermeiden sucht. Im Gedränge aller dieser Sätze und Gegensätze erinnern wir uns, daß Gott das Weib als Ebenbild des Mannes geschaffen hat; wir suchen uns ein hübsches Ebenbildchen aus, das heißt: wir schreiten zur Ehe und machen das Bindungs- und Trennungszeichen (=), oder wir setzen auch den Apostroph ('), welcher anzeigt, daß das geträumte Eheglück ausgelassen worden ist. Da der Lebenssatz sich nun schon ziemlich verlängert hat, so sind wir zuweilen genöthigt, ein Semicolon zu machen (;), um etwas Athem zu schöpfen, oder von den Lebensmühen ein wenig auszu-ruhen, da nun auch die Lebensperiode etwas langsamer vorwärts schreitet. Zwischen dem Mannesalter und dem Greisenalter steht der Gedankenstrich (—), welcher andeutet, daß das Greisenalter dem Nachdenken gewidmet ist, und nun finden wir häufig Gelegenheit, noch einmal einen Rückblick auf den ganzen Satz zu werfen, um die gemachten Fehler zu verbessern, oder, wenn dieses

nicht möglich ist, sie wenigstens zu bereuen, bis der Tod den Schlusspunct (.) macht, und der ganze, vollständige Satz, dem obersten Richter zur Beurtheilung vorgelegt wird.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth, im August 1832.

Unser Theaterpublicum schwimmt in Genüssen; Löwe wußte den Enthusiasm, den der Beginn seiner Gastspiele weckte, immer höher zu steigern. Bey jeder Rolle war das Haus voller, der Beyfall begeisterter. Man erkannte es ganz, welch' wahrer, großer Künstler Löwe ist. Nicht die Rolle allein spielen können, die der Individualität zusagt, macht den Künstler, das ist mir der wahre Schauspieler, der aus sich selbst herauszutreten, und fremde, heterogene Gestalten anzunehmen weiß. Und wer kann sich hier mit Löwe messen! Das spricht von Kunstweise, wenn Charaktere, wie Mortimer, Carl der XII., Garrick, Carl Ruf u. s. w. bis in die kleinsten Züge individuell, wahr, kunstgerecht durchgeführt werden. Sich selbst spielen, dazu ist ein untergeordnetes Talent hinreichend, allein umfassend seyn, jeden Charakter sich aneignen können, die verschiedensten Gestalten mit Natur- und Porträtwahrheit wiedergeben, das stempelt Löwe zum großen Künstler. Daher auch die Zauberwirkung aufs Publicum, das den gefeyerten Nimen mit Jubel aufnahm und mit der wärmsten Innigkeit und Herzlichkeit entließ. Löwe ist den Pesthern lieb geworden, möge seine Wiederkehr beweisen, wir seyen es ihm auch. Seine Gastdarstellungen beschäftigten unser Schauspiel sehr lebhaft. — Wir begnügen uns, Hrn. Klauer aufmerksam zu machen, daß schlechtes Memoriren bey einem jungen Schauspieler unverzeihlich sey. Wer ohnedies noch so viel zu lernen hat, wie dies bey jungen Leuten der Fall ist, sollte wenigstens seine Rolle lernen. Es zeigt wenig Achtung für das Publicum, so unvorbereitet hinauszutreten, und ein Schauspieler, der sich solche Nachlässigkeiten erlauben wollte, würde dessen Strenge verdienen. Hr. Matthäus Fischer wirkt sehr drastisch, wenn er sich in seinem Kreise bewegt, versteigt er sich aber in fremde Regionen, so gibt's Niemand, dem nicht Ikarus beyfielen. So z. B. sang Hr. Fischer einmal den Simeon in „Joseph und seine Brüder.“ Es war ganz abscheulich. — Kaum daß Löwe uns verlassen hatte, erschien Wild, der nun Kunstkennner und Musikliebhaber bezaubert. „Zampa,“ eine Oper, die früher hier gar nicht ansprach, mußte dreyimal gegeben werden, und wir halten diesen Part für Wild's gelungenste Leistung. Eben so mußte „Don Juan“ und „Joconde“ wiederholt werden. Diese gesunde, kräftige, reich, voll und rein ertönende, markige Bruststimme, verbunden mit einem Falset, das mit Sicherheit und in sanfter Verköstung gebraucht wird und wohlklingend ist, diese Begeisterung, diese hinreißende Gut des Vortrags, dabey ein freyes, durchdachtes Spiel machen Wild zu einer der ausgezeichnetsten Erscheinungen. Im Spiele wäre ihm bloß in einigen Rollen etwas mehr Grazie, Feinheit und Adel der Bewegung zu wünschen. Unser Publicum ehrt Hrn. Wild auf eine Art, die jedem eminenten Talente Bürgschaft seyn muß, hier erwünschte Aufnahme zu finden. Es ist über ihn nur eine Klage, nemlich, daß bey seinen Vorstellungen in dem ungeheuren Hause kein Platz zu finden. Auch im gesellschaftlichen Verkehr wurden Löwe und Wild mit all der besondern Auszeichnung behandelt, die ihrem hohen Künsterrange gebührt. Hr. Wild besonders hat Gelegenheit, durch seine Gefälligkeit sich alle Herzen zu gewinnen. Er erfreut das Publicum durch Wiederholung anstrengender Gesangstücke und beweist bey jeder Gelegenheit, daß das Affectiren der Künstlerlaunen, das sogenannte „Sich präcios machen“ (eigentlich nur „Sich odios machen“) ein erbärmliches Hülfsmittel sey, dessen kein Wild, sondern höchstens eine falsche Catalani bedürfte.

In der Literatur herrscht gleichfalls reges Leben. Des berühmten ungrischen Dichters Carl Kisfaludy sämtliche Werke, 10 Bände, sind nun ganz erschienen. Toldy (Dr. Franz Schedel) besorgte die Herausgabe, und erwarb sich durch die ausgezeichnete Art, womit er sie leitete, den anerkanntesten Dank des Publicums. Zugleich ist die Biographie des Verstorbenen, sein Porträt in Stahlstich, und ein Fac simile beigegeben. Ein Roman von Andreas von Fay, „A Békely ház“ („das Haus Békely“) enthält Scenen aus dem Leben, die, was Auffassung, Beobachtungsgabe, Geist, Leben und Wis in der Darstellung anbetrifft, ganz vorzüglich zu nennen sind. Da das ungrische Leben so ganz eigenthümlich ist, so wäre eine Übersetzung dieser Scenen deutschen Lesern gewiß ergötlich. Die ungrischen Sitten und Gebräuche haben so viel Individuelles und Originelles, daß sie von einem vaterländischen Dichter mit Sachkenntniß, Geist und

Laune dargestellt, allgemeines Interesse erregen würden. Für Astronomie und Erdkunde wird in ungrischer Sprache ein Almanach erscheinen, unter dem Titel: „Pallas.“ Vom ungrischen Conversationslexicon ist bereits der vierte Band erschienen. Mednyanskij's herrliche Sagen, Legenden, so wie die Wiedereroberung Ofens, von Frau v. Pichler, sind ins Ungrische übersezt. Unter den streng wissenschaftlichen Werken nimmt „Váltójog“ (Wechselrecht) nach „Sáfar“, von Hrn. Professor v. Stettner, einen ausgezeichneten Rang ein, und ist, namentlich was Reinheit, Correctheit und Eleganz der Sprache anbelangt, musterhaft. Hr. Geometer Blaschnek gibt gemeinschaftlich mit Hofrath Schediú eine „General-Post- und Straßenkarte von Gesamt-Ungarn und Siebenbürgen“ heraus. Blaschnek hat sich durch seinen Plan der k. Freystädte Ofen und Pesth sehr vortheilhaft bekannt gemacht, und der Name Schediú allein ist die beste Empfehlung. Im gesellschaftlichen Leben bringt die Annäherung des Marktes mehr Bewegung hervor. Einige Cholerafälle, die sich am 25. und 26. August ereigneten, erregten Beunruhigungen und Aufsehen, doch verlor sich der erste Eindruck schnell. Mad. Walla, die sehr plötzlich starb, soll auch von der Cholera ergriffen worden seyn. Da man aber bey uns in keiner guten Gesellschaft von der Cholera spricht, so will auch ich hier schnell abbrechen. Wild belebte mehrere gesellschaftliche Cirkel und bewies sich äußerst liebenswürdig. Der herrliche Violinist Janfa ist bereits eingetroffen. Ubrigens ist das ganze Publicum gespannt, wer wohl vor Ostern die Direction des Theaters erhalten wird. Hr. Grimm, der das hiesige Theater, das sonst Verluft gewährte, zum Blühen brachte, hat unwiderlegbar Sachkenntniß und Solidität bewiesen.

Literatur der Tonkunst.

„Über Pflege und Anwendung der Stimme.“ Von Dr. G. C. Großheim. Im Verlage der Hofmusikhandlung von B. Schott's Söhnen in Mainz, Paris und Antwerpen. 1830.

Der Verfasser erklärt in den ersten Worten der Vorrede den Zweck dieser kleinen Schrift, welcher kein anderer ist, als auf die Basis eines guten Gesanges und die damit verbundene Diät aufmerksam zu machen. Er gesteht, daß er rücksichtlich der Stimm-pflege das Werk des Dr. Liszkovius, eines erfahrenen Arztes, benützt habe, und ver-räth durch folgende Stellen, daß er nicht zur neuesten Gesangschule, welche die Töne für die Hauptsache und den Text für ein, allenfalls auch entbehrliches, Nebenwesen hält, gehöre. „Es will mir immer scheinen, als berechne der Sänger die Gewalt zweyer zusammentwirkender Künste viel zu wenig, wende sich im Gesang häufig zur Musik allein, und zwar mit einer Übermacht, welche der Poesie den Rücken kehren will. Hiedurch aber seht er nicht allein seinen Vortrag, sondern auch sich selbst herab, denn, wozu das Unverständliche, das Zwecklose?“ — „Die Vereinigung der Ton- und Dichtkunst nimmt im Reiche der Musik den ersten Platz ein, indem sie auf Alle zu wirken vermag, wozu eine Kunst allein nicht die Macht hat.“ (V.) — In diesem Sinne ist das ganze, 45 Seiten füllende Werkchen geschrieben, welches daher — nebst den nützlichen Anweisungen, die es in oben ausgesprochener, doppelter Beziehung enthält — einem dringenden Bedürfnisse der Zeit, der immer mehr über Hand nehmenden Vernachlässigung der Poesie im Gesange, abzuhelpen geeignet ist.

Die Schrift zerfällt in zwey Hauptabtheilungen, deren jede mehrere Unterabtheilungen zählt.

A. Stimm-pflege. 1) Die Stimme, 2) Entstehung des Stimmklanges (kurz und faßlich erklärt), 3) Umfang der Stimme, 4) Stärke der Stimme, 5) Höhe und Tiefe der Stimme, 6) Unterschied der Stimme, nach Verschiedenheit des Alters und Geschlechts, 7) Wohlklang der Stimme, 8) Gewandtheit der Stimme, 9) Reinheit der Stimme, 10) körperlicher Zustand des Sängers, 11) Haltung des Körpers beim Singen, 12) Überschreyen beim Gesang (welches jezt an der Tagesordnung, zum Theil aber durch die übermäßig starke Instrumentalbegleitung unausweichlich ist), 13) klimatische Bemerkungen, 14) Dauer des Gesanges, 15) Kleidung des Sängers, 16) Erhaltung der Zähne, 17) Mäßigkeit, 18) Wahl in Speisen und Trank, 19) Rücksicht auf Rauchen und Schnupfen (des Tabaks), 20) Conclusion (in welcher vor Allem der häufig nicht genug beobachtete Grundsatz empfohlen wird, vor Anfang des Gesangunterrichts den Gesundheitszustand des Schülers zu berücksichtigen, und einen von Natur schwächlichen Körper, mit eingedrückter Brust, angeborener Heiserkeit, u. dgl. nicht zur Ausübung einer Kunst zu zwingen, die ihm in der Folge Siechthum oder selbst den Tod bringen muß.)

B. Anwendung der Stimme. 1) Sprache (in welcher Unterabtheilung in Kürze viel Treffliches enthalten ist. „Untergeordnet beym Gesang,“ heist es unter andern, „ist die Kunst der Poesie, und diese muß in größerer Vollkommenheit erscheinen, denn jene. Dahin leitet die Beobachtung des Sinnigen, der sich da, wo er das Gegentheil findet, schnell wendet, indem er glaubt, der Sänger wolle irgend ein Instrument nachahmen: ein verwerflich Unternehmen der Eitelkeit“ (S. 23); und — „des Sängers Sprache soll der Bildung sich rühmen dürfen, die dem Redner eigen ist“ (eben dort). — Die vollkommenste Überzeugung, daß der Gesang vollständig nur wirken könne, wenn darin die Dichtkunst herrscht, und der Sänger im vollen Besitze einer deutschen Aussprache und richtigen Declamation ist, erhält wohl derjenige, welchem der Genuß gewährt ist, den k. k. pensionirten Hofopernsänger, Hrn. Vogel, deutschen Gesang — der Sprache und Composition nach — vortragen zu hören. In vorgeordnetem Alter, bey kaum mehr halben Stimmmitteln, ist dieser vortreffliche Künstler im Stande, durch Verstand, Gefühl und Ausdruck im Vortrage der Dichtung, mehr als jeder andere, auch mit der schönsten, frischesten Stimme begabte Sänger, auf seine Zuhörer zu wirken, und selbst diejenigen, deren Geschmack durch den Klingklang der neuesten italienischen Schule verwöhnt ist, werden, gleichsam wider Willen, von der Macht seines Gesanges hingerissen.) 2) Mängel der Sprachorgane, 3) Aussprache beym Gesange (man sehe, was bey 1. gesagt worden), 4) Vortrag (wobey die köstliche Bemerkung vorkommt: „Es ist nicht genug, das Wort, das Tonzeichen so vorzutragen, wie sie materiell dargestellt sind, sie müssen belebt und in dem Geiste hörbar werden, in dem sie geschaffen sind“ (S. 27), 5) nothwendige Abänderung mancher Töne (bey unrichtiger Behandlung des Textes vom Componisten), 6) Recitativ (worin die Mittel des Tonsetzers so wenig ausreichen, und dem Sänger, der zum guten Vortrag eines Recitativs — dieses Probiersteins eines Gesangkünstlers — Logiker und Rhetor seyn soll, so viel zu thun übrig bleibt!) 7) Nothwendige Nachhülfe in Gedichten selbst (nemlich bey strophemäßig gesetzten Liedern unmusicischer Dichter), 8) Übersetzungen („Nirgends,“ sagt der Autor, „wäre eine kunstpolizeyliche Strafe besser angewandt, als bey den meisten deutschen Übersetzungen“ (S. 31); und wie sehr hat er Recht! besonders was die, zu schon vorhandener Musik, verfassten Übersetzungen französischer und italienischer Opern betrifft); 9) Manieren, 10) richtige Wahl der Singstücke, 11) Nothwendigkeit harmonischer Kenntnisse (zumal bey dem jetzigen Luxus an Fiorituren), 12) Modulation (der am meisten ausgeführte Abschnitt), 13) Conclusion. „Mit reinem Stimmorgan begabt, stets beschäftigt, dasselbe durch richtige Pflege vor Schaden zu bewahren, soll er auch Herr seyn seiner Sprache und ein guter Redner,“ wiederholt der Verfasser hier mit Recht. S. 44.)

Der Text dieses Werkes ist mit vielen trefflichen Anmerkungen begleitet. So erhält man (S. 7) eine genaue und deutliche Erklärung des Kehlkopfs; dieses, für jeden Menschen, besonders aber für den Sänger, so wichtigen Organs. Seite 10 (zu A. 5) kommt die Bemerkung vor, daß die Schlüssel jeder der Stimmen, welche sie bezeichnen, ihren natürlichsten Umfang zum Gesang geben, „indem man außer dem Linien-system nicht wohl deutlich zu reden im Stande, und Vocalmusik ohne Worte ein non ens ist.“ Der aus der Überschreitung dieser natürlichen Grenzen entstehende Übelstand ist wohl in dem Mißbrauche am fühlbarsten, welcher jetzt mit den, durch das — meist unreine und mit der Bruststimme schlecht verbundene — Falset bis in die Region des Discants hinaufgeschraubt werden den Tenorstimmen getrieben wird. Zu A. 8 liest man (S. 13) die nur allzuwahre Anmerkung: daß man die richtige Intonation jetzt gewöhnlich durch das Studium des Bravourgesanges vernachlässigt, und mancher Sänger, der in diesem glänzt, aber weder eine chromatische Tonleiter, noch weniger ein übermäßiges oder vermindertes Intervall zu treffen weiß, mit großem Beyfalle belohnt wird“ u. a. m.

Wenn auch in dieser kleinen Schrift nicht eben viel Neues zu finden ist, so enthält sie doch lauter Brauchbares, der Beherrigung Werthes, ja unumgänglich Nothwendiges für denjenigen, der sich dem Gesange widmen will, und verdient schon deshalb, vorzüglich aber auch durch Bündigkeit und Klarheit des Vortrages den wärmsten Dank und die beste Anempfehlung.

Papier und Druck sind, wie man es von diesen Verlegern gewohnt ist.

L i t e r a t u r.

„Dona von Lombarda.“ Ein historischer Roman aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, von Wilhelmine Lorenz. Leipzig, bey N. Wienbrack. 1831. Zwey Bände.

Nicht minder anziehend für den Geschichtsforscher, als reich an Ausbeute für den Dichter, welcher, dem jetzt herrschenden Geschmack huldigend, den Gebilden seiner Phantasie historische Thatsachen als Folie unterzulegen sucht, ist gewiß die Geschichte jenes italienischen Freystaates, dessen Flotten einst alle Meere bedeckten und die Schätze der damals bekannten Erde von den fernsten Küsten her jener wunderbaren Inselstadt zuführten; die ihre Herrscher unter festlichem Pomp mit dem Meere von Adria sich vermählen ließ, um ihre Obmacht und Überlegenheit zur See auch durch äußerliches Schauprängel zu versinnlichen. Die durch mehrere blutige Umwälzungen herbengeführte Erbaristokratie, wodurch auch der geringste venetianische Nobile hohe politische Bedeutung gewann, erregt durch die beständigen Conflict des Adels mit der Volkspartei, so wie wieder einer jeden dieser Parteien unter sich selbst, das mannigfaltigste Interesse, welches noch gesteigert werden muß, wenn wir neben diesem inneren Getriebe den Freystaat auch in seinen äußeren Beziehungen und Kriegen, vorzüglich mit den benachbarten italienischen Staaten näher kennen lernen. Eine besonders interessante Periode dieser Art ist diejenige, in welcher die Verfasserin dieses historischen Romans die Begebenheiten vorgehen läßt, die sie vor unsern geistigen Augen entwickelt. Sie umfaßt nemlich ungefähr die Zeit von 1432 bis 1468. Die Personen, die uns vorgeführt werden, sind, mit wenigen Ausnahmen, alle rein historisch. Was die Verfasserin aus Eigenem hinzuthat, ist auf eine so geschickte Weise mit dem von der Geschichte Gegebenen verknüpft, daß selbst der Geschichtskundige kaum die zarte Grenzlinie gewahr wird, welche die Wahrheit von der Dichtung scheidet. Die Schilderungen von Ortlichkeiten, von Naturscenen und den Sitten jener sturmbewegten Zeit, so wie der edle, würdevolle, den jedesmaligen Situationen vollkommen angemessene Ton der Erzählung verrathen die geübte Hand der Meisterin, und selbst die theilweise bemerkbare Nachahmung eines großen Vorbildes, besonders in der Behandlung des Dialoges und in einzelnen Beschreibungen berührt uns nicht unangenehm, da sie geistreich ist, und sich nicht auf das Kleinliche und Außerwesentliche beschränkt. Dennoch muß Referent der Wahrheit zur Ehre gestehen, daß trotz aller dieser Vorzüge vorliegender Roman das Interesse, welches er ihm einflößen zu wollen schien, nicht festhielt, ja daß sich dasselbe über die Mitte hinaus und gegen das Ende zu verlieren anfing. Er glaubt die Ursache dessen vornehmlich in einem allzugeruehen Festhalten an der historischen Wahrheit zu finden, wodurch die Verfasserin bey den rasch an einander sich drängenden Begebenheiten an der süßenweisen psychologischen Entwicklung der Charaktere gehindert zu werden schien, die doch bey einer solchen Dichtung, wo die Hauptthatfachen gegeben sind, unerlässlich ist, indem sonst, so paradox auch dieses klingen mag, die Wahrscheinlichkeit darunter leidet. Denn da es zum Wesen der Wahrscheinlichkeit gehört, daß in den Dingen, die als vorhanden vorgestellt werden, nichts Widersprechendes, und in den Begebenheiten, die man uns als geschehen beschreibt, nichts Ungereimtes vorkomme; so muß sogar das Wahre, wenn man die näheren Umstände, die dessen Herbenführung deutlich beleuchten und seine Causalverbindung mit dem Vorhergehenden dem Verstande anschaulich machen, nicht genügend entwickelt, nothwendig an Glaubwürdigkeit verlieren und somit auch seiner vollen Wirkung auf unser Vorstellungs- und Empfindungsvermögen verlustig gehen. Einer solchen näheren, ächt psychologischen Entwicklung scheint nun Referent, um aus Mehrerem nur Einiges als Beweis anzuführen, gerade der Charakter der Hauptpersonen unseres Romanes, der Heldinn Vona und ihres Freundes Pietro von Parma, wie nicht minder jener der boshaften und heimtückisch-rachsüchtigen Costanza, größtentheils zu ermangeln. Einige kleine Anachronismen, wie z. B. ein Caffè della Croce im Jahre 1438 zu Neapel (S. 214, 1. B.) u. dgl. wollen wir als Übersichten betrachten und einer Dame zu gute halten. Ubrigens hält sich Referent für überzeugt, daß besonders Lesern vorliegenden Roman einer geistreichen Geschlechtsverwandten, die schon durch mehrere gelungene Dichtungen ähnlicher Art sich einigen Namen in der literarischen Welt erworben, nicht unbefriedigt aus den Händen legen werden.

Modellbild XXXVII.

Der Herr links trägt einen dunkelgrünen Herbstcapot, an den Hüften mit einer Luchspange, Pantalon von drappfarbenem Doppeltuch, an der Seite mit einem gleichen Streif, gestreiftes Hemd und schwarzes Halstuch. Der Herr rechts einen englisch-braunen Frack mit rundgeschnittenem Schooß, geblumtes Piquetgilet und weiße manschetten Pantalon, nach Originalen von Hrn. J. Gunkel, bürgl. Herrenkleidermacher am Graben, Nr. 1144.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.